Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 44

Artikel: Allerseelen
Autor: Schweizer, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648746

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ich trat einen Schritt näher, und wir sahen uns schweigend an. Es war so seltsam: ich, dessen stillen Lebensweg das Weib bisher noch nicht gekreuzt hatte, und dieses Geschöpf, das der Wildnis entwachsen schien wie irgendeine Dämonin oder Nixe der Sage. Wieder war ein Bangen in mir, aber es war anders, ganz anders als früher.

Ihr Lachen erstarb, ihr schönes, fremdartiges Gesicht wurde ernst. Dann sagte sie mit einer hellen, leichten Stimme: „Bergt Euch unter dem Stein, wenn Ihr nun einmal schon hier seid, Herr Pfarrer."

Sie sprach nicht die schwere Mundart der Leute von Rocca, ihre Worte waren beschwingt und melodisch wie ein Traum vom lockenden Süden. Das Französisch der Provence klingt so wie das Deutsch dieses Mädchens.

„Ihr kennt mich?"

Sie musterte mich mit leisem Lächeln. „Wenn jemand in einem schwarzen Rock, mit langen Hosen und einem manierlichen Stadthut ahnungslos dem Hagelsturm entgegenläuft, dann kann das doch nur der Pfarrr sein, den sich die Leute von Rocca frischweg aus der Stadt verschrieben haben."

Das war richtig; ich hatte mich in reichlich lächerlichem Anzug in die Berge gewagt. Zu meinen Füßen knallte es, silbrig sprühte es auf, gleichzeitig bekam ich einen empfindlichen Schlag in den Rücken. Der Hagel war da, mit dumpfem Brausen, über dem ein helleres Prasseln und Krachen schwebte, erfüllte er das Hochtal, dessen Begrenzungswände verschwunden waren.

„Schnell, duckt Euch unter den Stein", sagte sie hastig. „Der Hagel kommt ganz grob, Ihr könntet erschlagen werden."

„So schlimm wird's wohl nicht sein", sagte ich, aber einige neue Schläge in den Rücken und sogar gegen den zum Glück vom Hute geschützten Kopf belehrten mich, daß dieser Hagel kein Schrotkörnergetrommel war, wie wir es in den Städten oft erleben.

Nun kauerte ich neben dem Mädchen, und unsere Körper drängten sich eng aneinander. Es war sehr dunkel geworden, als wenn frühzeitig Nacht in die Berge kommen wollte. Im Schein der Blitze, die wie flammendes Geäder durch die stürzende Eiswand liefen, sah ich neben mir ein feines Profil, unter starken, zusammenstoßenden Augenbrauen eine zart geschwungene Nase.

Der unaufhörlich rollende Donner zwang jedes Reden zurück. Wir hätten uns ja schon verständigen können, aber es war, zumindest in mir, die Heiligkeit der Urkraft, die mir leeres Plappern verbot.

Einmal wurde es still — eine unheimliche Leere, Versiegen der Blitze, Veratmen des Donners. Nur ein großes, feierliches Rauschen, welches das ganze All durchflutete.

„Nun ist's zu Ende."

„Nein, es kommt sofort wieder. Aber lange dauert es nicht mehr — seht!"

Eine Garbe von Flammen wie niederstürzender Goldblütenregen erhellte das Dämmern, die Berge dröhnten wieder, als ob sie ungeheure Saiten wären, auf denen der Schöpfer das Jubellied über vollendetes Werk spiele. Endlich wurde aus dem Knattern und Krachen ein Klatschen, nur mehr vereinzelt hüpften die Hagelsteine in unser Felsgemach.

„Jetzt ist es über uns hinausgezogen. Oh, das wird unten im Rondiatal die Weinberge zerschlagen. Die armen Leute!"

Die drei letzten Worte waren ein heißströmendes Erbarmen. Aus der feindsprühenden Katze war ein mitfühlendes Menschenkind geworden. Ich weiß nicht, warum mich das freute. Nur der Gedanke, daß die bergende Zweisamkeit unter dem Fels zu Ende sein sollte, betrübte mich etwas.

„Es regnet jetzt; wir müssen schon noch zuwarten."

„Ja, Ihr in Eurem würdigen Stadtanzug." Sie führte die Hand zum Munde, legte den Kopf schief wie ein Kind, das überlegt. „Saget, warum kleidet Ihr Euch so feierlich schwarz? Werdet Ihr dadurch frömmer als andere Menschen, die sich frei und gefällig kleiden?"

Ich sah sie verwundert an. Die Beobachtung des Bergkindes verblüffte mich. Eigentlich hatte sie recht — unser Stand fordert nach einem ungeschriebenen Gesetz den würdevollen Gehrock.

„Ihr seid doch noch jung", setzte sie hinzu.

„Wie sollte ich mich nach Eurer Meinung kleiden?" fragte ich belustigt.

„Wie alle andern. Hier wie in der Stadt."

„Kennt Ihr denn überhaupt die Stadt und wisset Ihr, wie die Geistlichen dort gehen?"

„Freilich. Ich war zwei Jahre lang in Mailand und komme jetzt aus Paris."

„In Mailand und Paris? Ein Mädchen aus Rocca?"

„Ich bin doch nicht aus Rocca."

„Aus Forni Avoltri also?"

„Nein!" sagte sie kurz. Sie schlüpfte aus der Höhle und blickte sich um. Der Wind faßte neuerdings ihr wundervolles Haar aus gesponnenen Nachtträumen, nun sah ich auch, wie sie gekleidet war. Sie trug nicht die schweren, bauschigen Röcke der Frauen von Rocca, nicht die einengende, panzernde Bluse, die den Hals fast bis zum Kinn umschnürt. Hätte ich das Mädchen in meinen vielbegangenen Heimatbergen gesehen, so hätte ich sie für eine Bergsteigerin gehalten. Ihre zierlichen Füße staken auch nicht in den landesüblichen Scarpetti, sondern in festen, gut genagelten Bergschuhen.

Der Regen war nur mehr feines Rieseln, oben um die Vergine strichen lebendige, bewegliche Nebel, und dort, wo der Monte Croce hinter ziehenden Schleiern war, wuchs ein milder, blauer Schein.

Das fremde Mädchen beugte sich zu einer Felsspalte, holte daraus einen Stock mit eiserner Spitze und einen kleinen Rucksack.

„Nun habe ich also den Pfarrer von Rocca kennengelernt", sagte sie fröhlich. „Im Bratenrock mit Stadtschuhen während des Hochgewitters. Wißt Ihr, wie ich mir Euch vorgestellt habe?"

„Sagt zuerst — —" wollte ich drängen.

„So wie einen streitbaren, mächtigen Gottesmann der alten Zeit. Mit stählernen Asketenzügen und grimmigen Fäusten. Ach, Vater wird lachen. Lebet wohl!" Sie schwang sich im Nu auf den nächsten Felsblock, wollte jenseits hinabsteigen.

„Halt!" rief ich. „Wohin wollt Ihr — Ihr geht ja bergwärts. Seid Ihr jenseits der Scharte im Schweizerischen daheim? Wie heißet Ihr?"

Fortsetzung folgt.

Allerseelen

Es wallen die Nebel schwer und dicht,
Die Sonne verhüllt ihr Angesicht.
Es weinet im öden entblätterten Hage
Wie Rahel weinte die Totenklage,
Und über die Gräber des Kirchhofs zieht
Das Trauerlied
Von Allerseelen.

Gedächten wir treulich jeder Zeit
Wieviel uns an Treue die Toten geweiht,
Die Nebel zerflößen, und hoch im Blauen
Wir würden die Scharen der Seligen schauen,
Und durch den sonnigen Aether zieht
Ein Jubellied
Von Allerseelen.

Walter Schweizer.